

Die Südtiroler Frage
und das
Deutsche Bündnisproblem
von
Adolf Hitler



Ad Fontes!

Ad fontes (lateinisch) bedeutet „Zu den Quellen“ und war ein Motto der Humanisten in der frühen Neuzeit, die damit eine Rückbesinnung auf die Originaltexte, vor allem der griechischen Philosophen, forderten. Getreu dem Geist dieser Kämpfer gegen die Dunkelmännerei, haben sich Nationalsozialisten entschlossen, wie in den ersten Tagen der Bewegung, den Mief und die Falschheit aus der Welt zu vertreiben. Gerade rund um die jüngere Geschichte des Nationalsozialismus und die Südtirolfrage, ranken sich Legenden von Verrat, Beckmesserei der Spätgeborenen und Subversion durch volksfremde Zeitgeschichtler.

Nach dem großen Wort Leopold von Ranke, hat der Historiker die Aufgabe, aufzuzeigen, „*wie es eigentlich gewesen*“ ist. Ranke ging es um möglichst große Objektivität bei der Wiedergabe der Geschichte. Dieses Prinzip wird pausenlos von den systemhörigen Zeitgeschichtlern verletzt, die zugunsten der herrschenden Staatsdoktrin übelste Geschichtsklitterung betreiben, welche ausschließlich den Feinden unseres Volkes dient und die Geschichte nach zeitbedingten und oft ethnisch begründeten parteipolitischen Präferenzen zurechtbiegt. Es geht ihnen ausschließlich darum, ihr materialistisches Geschichtsbild als Angriffswaffe gegen unser Volk zu benutzen, um es zu verwirren, zu zerspalten und schließlich zu vernichten.

Deshalb ist es zunächst unsere Aufgabe, wenn es um die Behandlung des Südtirolthemas im Bezug auf den Nationalsozialismus geht, die Originalquellen zu studieren. Was haben die machtpolitischen Vertreter des Nationalsozialismus vor 1933 und was danach zu diesem Thema gesagt? Wie war die innenpolitische und wie die außenpolitische Lage zum Zeitpunkt der jeweiligen Rede oder Veröffentlichung?

Es ist hier nicht der Platz einen größeren Exkurs in unserer näheren Volksgeschichte vorzunehmen. Hier können Anwürfe unserer Feinde in Hinkunft nur einzeln vorgenommen und widerlegt werden. Mit der Wiederveröffentlichung der Schrift Adolf Hitlers aus dem Jahr 1926, wollen wir einen ersten Schritt setzen, die Deutschen Südtirols für unser Gesamtvolkstum und der nationalsozialistischen Weltanschauung als politischen Ausdruck des Lebenswillens unseres Volkes wiederzugewinnen.

Deutschland am 04. November 2008, neunzig Jahre nach der völkerrechtswidrigen, bis heute andauernden Besetzung des deutschen Südtirols durch Italien.

Die Südtiroler Frage
und das
Deutsche Bündnisproblem

Von
Adolf Hitler

1 9 2 6

Verlag Frz. Eher Nachf. G. m. b. H., München 2, NO 2

Nachdruck nur mit Genehmigung
des Verlags gestattet



Vorwort

In der Zeit der schamlosen Unterzeichnung des Locarno-Vertrages gelingt es der „deutschen“ Presse wieder einmal, die öffentliche Aufmerksamkeit so zu fesseln und in Nebensächlichkeiten zu verstricken, daß für die der Nation wirklich lebenswichtigen Vorgänge kein Verständnis übrig bleibt. Die Südtiroler Frage wurde plötzlich aufgerollt. Rund 200 000 Deutsche sind durch die feinerzeitige Unterzeichnung des Friedensvertrages von St. Germain in diesem Gebiete einer fremden Souveränität ausgeliefert worden. Sie stellen nur einen Bruchteil des verlorenen deutschen Menschenmaterials dar. Nichtsdestoweniger gelingt es den Fabrikanten unserer öffentlichen Meinung, den allgemeinen Glauben zu erzeugen, als ob gerade das Schicksal dieser Deutschen in Südtirol von höchster Bedeutung und tragischer Schwere wäre. Wer will sich wundern, wenn nun unser an sich so unpolitisches Volk sofort bereit ist, Konsequenzen zu ziehen, die in ihren letzten Auswirkungen Südtirol nicht helfen, dem deutschen Volke jedoch für alle Zukunft größten Schaden zuzufügen in der Lage sind. Dies aber ist die innere Absicht der Urheber unserer heutigen Erregung. Mit welchem Rechte würde sich sonst eine Presse über die Unterdrückung des Deutschtums in Südtirol ereifern, die tausendmal ärgere und barbarischere Maßnahmen gegen Deutsche in den sonst verlorenen Gebieten nicht nur schweigend ertrug, sondern mit allen Mitteln zu beschönigen versuchte, und die endlich mit keiner Wimper zuckt angesichts der Verfolgung der deutsch fühlenden und deutsch sein wollenden nationalen Elemente im Reich selber, Verfolgungen, wie sie ärger von keinem Feinde vorgenommen werden könnten. Denn dieselbe Presse, die zur Zeit in scheinheiliger Entrüstung aufstöhnt, da ein Deutscher in Italien (wie man behauptet) in Ketten

vor Gericht geführt wurde, gab keinen Laut von sich, als man deutsche U-Boot-Gelben in Ketten nach Leipzig transportierte. Die gleiche Presse, die heute empört tut, da Italien eine Anzahl Deutscher auswies, schwieg, als Frankreich und Polen zusammen Hunderttausende von Deutschen vertrieben, und fand kein Wort der Empörung über die himmelschreiende Schande, die ein deutscher Bundesstaat namens Bayern auf sich lud, der deutsche Reichsangehörige ob ihrer politischen Gesinnung zu Duzenden über die Grenze schickte. Und wieder ist es dieselbe Presse, die heute von einer Anebelung der öffentlichen Meinung Deutscher in Italien redet, und die wohlgefällig schweigt, wenn sogenannte deutsche Regierungen ehemaligen deutschen Frontkämpfern die Redefreiheit stehlen, und dies nur aus dem Grunde, weil deren nationale Gesinnung den derzeitigen Machthabern unangenehm ist. Oder wenn diese Presse die Welt aufruft gegen italienische Gewalttaten dem Tiroler Deutschtum gegenüber, jedoch in Schweigen zusah, wie Polizeiknüppel und -säbel öfter als einmal das nationale Deutschtum in diesem Reiche niederdroschen. Nein, die Aufregung dieser Presse und dieser sogenannten öffentlichen Meinung ist Lüge und Heuchelei. Von allen politischen Bewegungen hätte nur eine einzige das Recht, gegen die Unterdrückung des Deutschtums in Südtirol Protest zu erheben, nämlich diejenige, die einst gegen den Verrat des Landes und gegen die Unterschreibung des Friedensvertrages Stellung nahm: die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei.

Was heute die öffentliche Meinung gegen Italien aufrührt, ist nicht die Sorge um das Schicksal des Deutschtums, sondern der Haß gegen die augenblickliche italienische Regierung und vor allem gegen den Mann, der als überragendes Genie das nationale Gewissen Italiens verkörpert. Würde Mussolini Jude oder Freimaurer sein, könnte er das Deutschtum in Italien auszrotten, ohne daß unsere sogenannte öffentliche Meinung auch nur die geringste Notiz davon nähme. Daß er italienischer Nationalist ist und Gegner der Freimaurerei zugleich, zieht ihm den Haß einer Presse zu, für die die deutschen Interessen niemals maßgebend waren, sondern ewig nur das Wohl des jüdischen Volkes.

So schmerzlich es uns deutschen Nationalsozialisten sein mag, Volksgenossen an irgendeiner Stelle der Erde um das freie Selbst-

bestimmungsrecht gebracht zu sehen, so wenig dürfen wir das Schicksal von 60 Millionen Menschen schädigen lassen durch Gefühlsmomente, und wären sie selbst tausendmal berechtigt.

Wir haben einst Südtirol weder verkauft noch verraten; wir wollen aber für die Zukunft aus der Vergangenheit lernen, um zu verstehen, daß auch in größerem Sinne Schillers Wort ewige Bedeutung besitzt, daß wenn wir nicht vom Leben opfern, uns auch nicht das Leben gegeben werden wird.

Die Südtiroler Frage ist für uns ein Problem, das nur im Rahmen der für Deutschland möglichen europäischen Bündnispolitik die richtige Lösung finden kann.

Ich habe mich deshalb entschlossen, die Abhandlung über „Deutsche Bündnispolitik nach dem Kriege“ aus dem Zusammenhang des zweiten Bandes meines Werkes zu nehmen und als Sonderdruck erscheinen zu lassen. Sie soll unseren Anhängern jenes außenpolitische Denken vermitteln helfen, das uns in der Vorkriegszeit fehlte und dessen Fehlen mithalf, den Zusammenbruch herbeizuführen.

Die Frage unseres Verhältnisses zu Rußland ist in einer gesonderten Schrift behandelt, die ich ebenfalls als Sonderdruck demnächst herausgeben will.

M ü n c h e n , den 12. Februar 1926.

Der Verfasser.

Die Verfahrenheit der außenpolitischen Leitung des Reiches in der Fassung grundsätzlicher Richtlinien für eine zweckmäßige Bündnispolitik setzte sich nach der Revolution nicht nur fort, sondern wurde noch übertroffen. Denn wenn vor dem Kriege in erster Linie allgemeine politische Begriffsverwirrungen als Ursache unserer verfehlten Staatsleitung nach außen gelten durften, dann war es nach dem Kriege ein Mangel an ehrlichem Wollen. Es war natürlich, daß die Kreise, die durch die Revolution endlich ihre destruktive Absicht verwirklicht sahen, kein Interesse an einer Bündnispolitik besitzen konnten, deren Endergebnis die Wiederaufrichtung eines freien Souveränitätsstaates der deutschen Nation sein mußte. Nicht nur, daß eine solche Entwicklung dem inneren Sinne des Novemberverbrechens widersprechen würde, nicht nur, daß sie die Verinternationalisierung der deutschen Wirtschaft und Arbeitskraft unterbrochen oder gar beendet hätte: es wäre auch die politische Auswirkung im Inneren als Folgeerscheinung einer außenpolitischen Freiheitserkämpfung für die Träger der heutigen Reichsgewalten in der Zukunft verhängnisvoll. Man kann sich eben die Erhebung einer Nation nicht denken ohne eine vorhergegangene Nationalisierung derselben, sowie umgekehrt jeder gewaltige außenpolitische Erfolg zwangsläufig Rückwirkungen im gleichen Sinne ergibt. Jeder Freiheitskampf führt erfahrungsgemäß zu einer Steigerung des Nationalgefühls, des Selbstbewußtseins und damit aber auch zu einer schärferen Empfindsamkeit antinationalen Bestrebungen und eben solchen Elementen gegenüber. Zustände und Personen, die in friedlichen Zeiten geduldet, ja oft nicht einmal beachtet werden, finden in Perioden auf-

wühlender nationaler Begeisterung nicht nur Ablehnung, sondern einen Widerstand, der ihnen nicht selten zum Verhängnis wird. Man erinnere sich nur z. B. an die sogenannte Spionenfurcht, die bei Ausbruch von Kriegen in der Siedehitze menschlicher Leidenschaften plötzlich spontan hervorbricht, zu brutalsten, manchmal sogar ungerechten Verfolgungen führt, obwohl im Grunde genommen die Spionengefahr aus natürlichen Gründen in den langen Jahren einer Friedenszeit größer sein wird, ohne allerdings die allgemeine Beachtung im nötigen Umfange zu finden.

Der feine Instinkt der durch die Novemberereignisse an die Oberfläche gespülten Staatsparasiten ahnt schon aus diesem Grunde in einer durch geniale Bündnispolitik unterstützten Freiheitserhebung unseres Volkes und der dadurch bedingten Entflammung nationaler Leidenschaften die mögliche Beendigung des eigenen verbrecherischen Daseins.

So wird es verständlich, warum man von seiten der maßgebenden Stellen seit dem Jahre 1918 in außenpolitischer Hinsicht in der Leitung des Staates nicht nur versagte, sondern den wirklichen Interessen der deutschen Nation fast immer planmäßig entgegenarbeitete. Denn was auf den ersten Blick als planlos erscheinen könnte, entpuppt sich bei näherem Hinschauen nur als die konsequente Weiterverfolgung des Weges, den die Novemberrevolution 1918 zum ersten Male in aller Öffentlichkeit beschritt.

Freilich muß man hier unterscheiden zwischen den verantwortlichen oder besser „verantwortlichseinsollenden“ Führern unserer Staatsgeschäfte, dem Durchschnitt unserer parlamentarischen Politiker und der großen stupiden Hammelherde unseres schafsgeduldigen Volkes.

Die einen wissen, was sie wollen. Die anderen machen mit, entweder weil sie es wissen, oder doch zu feige sind, dem erkannten und als schädlich Empfundenen rücksichtslos entgegenzutreten. Die übrigen aber fügen sich aus Unverständnis und Dummheit.

Solange die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei nur den Umfang eines kleinen und wenig bekannten Vereines besaß, konnten außenpolitische Probleme in den Augen mancher Anhänger untergeordnete Bedeutung besitzen. Dies besonders deshalb, weil ja gerade

unsere Bewegung immer grundsätzlich die Auffassung vertrat und vertreten muß, daß die äußere Freiheit weder vom Himmel noch durch irdische Gewalten als Geschenk gegeben wird, sondern vielmehr nur die Frucht einer inneren Kraftanstrengung zu sein vermag. Nur die Beseitigung der Ursachen unseres Zusammenbruchs sowie die Vernichtung der Nutznießer desselben kann die Voraussetzung zum äußeren Freiheitskampf schaffen.

Man kann also schon verstehen, wenn aus solchen Gesichtspunkten heraus in der ersten Zeit der jungen Bewegung der Wert der außenpolitischen Fragen gegenüber der Bedeutung ihrer inneren reformatorischen Absichten zurückgesetzt wurde.

Sowie jedoch der Rahmen des kleinen unbedeutenden Vereines erweitert und endlich gesprengt wurde und das junge Gebilde die Bedeutung eines großen Verbandes bekam, ergab sich auch bereits die Notwendigkeit, zu den Fragen der außenpolitischen Entwicklung Stellung zu nehmen. Es galt, Richtlinien festzulegen, die den fundamentalen Anschauungen unserer Weltauffassung nicht nur nicht widersprechen, sondern einen Ausfluß dieser Betrachtungsweise darstellen.

Gerade aus dem Mangel an außenpolitischer Schulung unseres Volkes ergibt sich eine Verpflichtung für die junge Bewegung, den einzelnen Führern sowohl als der breiten Masse durch großzügige Richtlinien eine Form des außenpolitischen Denkens zu vermitteln, die die Voraussetzung ist für jede einst stattfindende praktische Durchführung der außenpolitischen Vorbereitungen zur Wiedergewinnungsarbeit der Freiheit unseres Volkes sowie einer wirklichen Souveränität des Reiches.

Der erste und wesentlichste Grundsatz, der auch bei der Beurteilung dieser Frage uns immer voranleuchten muß, ist der, daß auch die Außenpolitik nur ein Mittel zum Zweck ist, der Zweck aber die ausschließliche Förderung unseres eigenen Volkstums sein muß. Es kann keine außenpolitische Erwägung von einem anderen Gesichtspunkte aus geleitet werden, als dem: Nützt es unserem Volk jetzt oder in der Zukunft, oder wird es ihm von Schaden sein.

Es ist dies die einzige vorgefaßte Meinung, die bei der Behandlung dieser Frage da sein darf. Parteipolitische, religiöse, humane, überhaupt alle übrigen Gesichtspunkte scheiden restlos aus.



War vor dem Kriege die Aufgabe einer deutschen Außenpolitik die Sicherstellung der Ernährung unseres Volkes und seiner Kinder auf diesem Erdball durch die Vorbereitung der Wege, die zu diesem Ziele führen konnten, sowie die Gewinnung der dabei benötigten Hilfskräfte in der Form zweckmäßiger Bundesgenossen, so ist sie heute die gleiche, nur mit einem Unterschiede: Vor dem Kriege galt es der Erhaltung des deutschen Volkstums zu dienen unter Berücksichtigung einer bestimmt vorhandenen Kraft des unabhängigen freien Machtstaates, heute gilt es dem Volk erst die Kraft in der Form des freien Machtstaates wieder zu geben, die die Voraussetzung für die spätere Durchführung einer praktischen Außenpolitik im Sinne der Erhaltung, Förderung und Ernährung unseres Volkes für die Zukunft ist.

Mit anderen Worten: Das Ziel einer deutschen Außenpolitik von heute hat die Vorbereitung der Wiedererringung der Freiheit für morgen zu sein.

Dabei muß gleich ein fundamentaler Grundsatz immer im Auge behalten werden: Die Möglichkeit der Wiedererringung der Unabhängigkeit eines Volkstums ist nicht gebunden an die Geschlossenheit eines solchen Staatsgebietes, sondern vielmehr an das Vorhandensein eines wenn auch noch so kleinen Restes dieses Volkes und Staates, der im Besitz der nötigen Freiheit nicht nur der Träger der geistigen Gemeinschaft des gesamten Volkstums, sondern auch der Vorbereiter des militärischen Freiheitskampfes zu sein vermag.

Wenn ein Volk von hundert Millionen Menschen, um die staatliche Geschlossenheit zu wahren, gemeinsam das Joch der Sklaverei

erduldet, so ist dies schlimmer, als wenn ein solcher Staat und ein solches Volk zertrümmert worden wäre und nur ein Teil davon im Besitze der vollen Freiheit bliebe, freilich unter der Voraussetzung, daß dieser letzte Rest erfüllt ist von der heiligen Mission, nicht nur die geistige und kulturelle Unzertrennbarkeit dauernd zu proklamieren, sondern auch die waffenmäßige Vorbereitung zu treffen für die endliche Befreiung und Wiedervereinigung der unglücklich unterdrückten Teile.

Weiter ist zu bedenken, daß die Frage der Wiedergewinnung verlorener Gebietsteile eines Volkes und Staates immer in erster Linie die Frage der Wiedergewinnung der politischen Macht und Unabhängigkeit des Mutterlandes ist, daß mithin in einem solchen Falle die Interessen verlorener Gebiete rücksichtslos zurückgestellt werden müssen gegenüber dem einzigen Interesse der Wiedergewinnung der Freiheit des Hauptgebietes. Denn die Befreiung unterdrückter, weil abgetrennter Splitter eines Volkstums oder Provinzen eines Reiches findet nicht statt auf Grund eines Wunsches der Unterdrückten oder eines Protestes der Zurückgebliebenen, sondern durch die Machtmittel des mehr oder weniger souverän gebliebenen Restes des ehemaligen gemeinsamen Vaterlandes.

Mithin ist die Voraussetzung für die Gewinnung verlorener Gebiete die restlose Förderung und Stärkung des übriggebliebenen Reststaates sowie der im Herzen schlummernde unerschütterliche Entschluß, die dadurch sich bildende neue Kraft in gegebener Stunde dem Dienste der Befreiung und Einigung des gesamten Volkstums zu weihen: Also Zurückstellung der Interessen der abgetrennten Gebiete gegenüber dem einzigen Interesse, dem verbliebenen Rest jenes Maß an politischer Macht und Kraft zu gewinnen, das die Voraussetzung für eine Korrektur des Willens feindlicher Sieger ist. Denn unterdrückte Länder werden nicht durch flammende Proteste in den Schoß eines gemein-

samen Reiches zurückgeführt, sondern durch ein schlagkräftiges Schwert.

Dieses Schwert zu schmieden, ist die Aufgabe der innerpolitischen Leitung eines Volkes, die Schmiedearbeit zu sichern und Waffengenossen zu suchen, die Aufgabe der außenpolitischen.

* * *

Im ersten Band des Werkes „Mein Kampf“ habe ich mich mit der Halbheit unserer Bündnispolitik vor dem Kriege auseinandergesetzt. Von den vier Wegen für eine künftige Erhaltung unseres Volkstums und die Ernährung desselben hatte man den vierten und ungünstigsten gewählt. An Stelle einer gesunden europäischen Bodenpolitik griff man zur Kolonial- und Handelspolitik. Fehlerhaft war dies noch besonders, als man nun vermeinte, dadurch einer waffenmäßigen Auseinandersetzung entschlüpfen zu können. Das Ergebnis dieses Versuches, sich auf alle Stühle setzen zu wollen, war der bekannte Fall zwischen dieselben, und der Weltkrieg bildete nur die letzte, dem Reiche vorgelegte Quittung über seine verfehlte Leitung nach außen.

Der richtige Weg wäre schon damals der dritte gewesen: Stärkung der Kontinentalmacht durch Gewinnung neuen Grundes und Bodens in Europa, wobei gerade dadurch eine Ergänzung durch spätere koloniale Gebiete in den Bereich des natürlich Möglichen gerückt erschien. Diese Politik wäre allerdings nur durchführbar gewesen im Bunde mit England, oder unter einer so abnormen Förderung der militärischen Machtmittel, daß auf 40 oder 50 Jahre kulturelle Aufgaben vollständig in den Hintergrund gedrängt worden wären. Dieses ließe sich sehr wohl verantworten. Da die kulturelle Bedeutung einer Nation zu- meist immer gebunden ist an die politische Freiheit und Unabhängigkeit derselben, mithin diese die Voraussetzung für das Vorhandensein oder besser Entstehen der ersteren bildet, kann kein Opfer für die Sicherung der politischen Unabhängigkeit und Freiheit zu groß sein. Was den allgemeinen kulturellen Belangen durch eine übermäßige militärische Förderung der Machtmittel des Staates ent-

zogen wird, wird später auf das reichlichste wieder hereingebracht werden. Ja, man darf sagen, daß nach einer solchen komprimierten Anstrengung nur in der Richtung der Erhaltung der staatlichen Unabhängigkeit mit allen Mitteln eine gewisse Entspannung oder ein Ausgleich zu erfolgen pflegt durch ein oft geradezu überraschendes Aufblühen der bisher vernachlässigten kulturellen Kräfte eines Volkstums. Aus der Not der Perserkriege erwuchs die Blüte des perikleischen Zeitalters, und über den Sorgen der punischen Kriege begann das römische Staatswesen sich dem Dienste einer höheren Kultur zu widmen.

Allerdings kann man eine solche restlose Unterordnung aller sonstigen Belange eines Volkstums unter die einzige Aufgabe der Vorbereitung eines ins Auge gefaßten Waffenganges zur späteren Sicherung des Staates nicht der Entschlußkraft einer Majorität von parlamentarischen Dummköpfen oder Taugenichtsen anvertrauen. Das vermochte der Vater eines Friedrich des Großen zu tun, aber die Väter unseres demokratischen Parlamentsunsinnes jüdischer Prägung können es nicht.

Schon aus diesem Grunde konnte also die waffenmäßige Vorbereitung der Vorkriegszeit für eine Erwerbung von Grund und Boden in Europa nur eine mäßige sein, so daß der Unterstützung durch zweckmäßige Bundesgenossen nur schwer zu entraten war.

Da man aber überhaupt von einer planmäßigen Vorbereitung des Krieges nichts wissen wollte, verzichtete man auf Grunderwerb in Europa und opferte, indem man sich statt dessen der Kolonial- und Handelspolitik zuwandte, das sonst mögliche Bündnis mit England, ohne aber nun logischerweise sich auf Rußland zu stützen, und stolperte endlich, von allen, außer dem habsburgischen Erb-
übel, verlassen, in den Weltkrieg hinein.

* * *

Zur Charakteristik unserer heutigen Außenpolitik muß gesagt werden, daß eine irgendwie sichtbare oder gar verständliche Richtlinie überhaupt nicht vorliegt. Wenn man sich vor dem Kriege

in verfehlter Weise auf den vierten Weg warf, um ihn allerdings ebenfalls nur halb und halb zu gehen, dann ist seit der Revolution ein solcher auch dem schärfsten Auge nicht mehr erkennbar. Mehr noch als vor dem Kriege fehlt jegliche planmäßige Überlegung, es wäre denn die des Versuches, selbst die letzte Möglichkeit einer Wiedererhebung unseres Volkes zu zerschlagen.

Eine kalte Überprüfung der heutigen europäischen Machtverhältnisse führt zu folgendem Ergebnis:

Seit 300 Jahren wurde die Geschichte unseres Kontinents maßgeblich bestimmt durch den Versuch Englands, über dem Umwege ausgeglichener, sich gegenseitig bindender Machtverhältnisse der europäischen Staaten die notwendige Rückendeckung für große, weltpolitische britische Ziele zu erhalten und zu sichern.

Die traditionelle Tendenz der britischen Diplomatie, der in Deutschland analog nur die Tradition des preußischen Heeres gegenübergestellt zu werden vermag, ging seit dem Wirken der Königin Elisabeth planmäßig darauf hinaus, jedes Emporsteigen einer europäischen Großmacht über den Rahmen der allgemeinen Größenordnung hinaus mit allen Mitteln zu verhindern und wenn nötig, durch militärische Eingriffe zu brechen. Die Machtmittel, die England in diesem Falle anzuwenden pflegte, waren verschiedene, je nach der vorhandenen oder gestellten Aufgabe; die Entschlossenheit und Willenskraft zu ihrem Einsatz jedoch immer die gleiche. Ja, je schwieriger im Laufe der Zeit Englands Lage wurde, um so nötiger schien der britischen Reichsleitung die Aufrechterhaltung des Zustandes einer infolge gegenseitiger rivalisierender Größe stattfindenden allgemeinen Lähmung der einzelstaatlichen Kräfte Europas. Die politische Loslösung des ehemaligen nordamerikanischen Kolonialgebietes führte in der Folgezeit erst recht zu den größten Anstrengungen der Erhaltung einer unbedingten europäischen Rückendeckung. So konzentrierte sich — nach der Vernichtung Spaniens und der Niederlande als große Seemächte, die Kraft des englischen Staates so lange gegen das emporstrebende Frankreich, bis endlich mit dem Sturze Napoleons I. die Hegemonie-Gefahr dieser gefährlichsten Militärmacht für England als gebrochen angesehen werden konnte.

Die Umstellung der britischen Staatskunst gegen Deutschland wurde nur langsam vorgenommen, nicht nur, weil zunächst infolge des Mangels einer nationalen Einigung der deutschen Nation eine ersichtliche Gefahr für England nicht bestand, sondern weil die propagandistisch für einen bestimmten staatlichen Zweck aufgezogene öffentliche Meinung nur langsam neuen Zielen zu folgen vermag. Die nüchterne Erkenntnis des Staatsmannes erscheint hier in gefühlsmäßige Werte umgesetzt, die nicht nur tragfähiger sind in der jeweiligen Wirksamkeit, sondern auch stabiler in bezug auf ihre Dauer. Es mag mithin der Staatsmann nach dem Erreichen einer Absicht seine Gedankengänge ohne weiteres neuen Zielen zuwenden, die Masse jedoch wird nur in langsamer, propagandistischer Arbeit gefühlsmäßig zum Instrument der neuen Ansicht ihres Leiters umgeformt werden können.

Schon mit dem Jahre 1870/71 hatte England indes seine neue Stellung festgelegt. Schwankungen, die infolge der weltwirtschaftlichen Bedeutung Amerikas als Rivalen Englands sowie der machtpolitischen Entwicklung Rußlands einigemal eintraten, wurden leider von Deutschland nicht benützt, so daß immer mehr eine Festigung der ursprünglichen Tendenz der britischen Staatskunst erfolgen mußte.

England sah in Deutschland die Macht, deren handels- und damit weltpolitische Bedeutung nicht zuletzt infolge seiner enormen Industrialisierung in so bedrohlichem Umfange zunahm, daß man bereits ein Abwägen der Stärke der beiden Staaten auf gleichen Gebieten vornehmen konnte. Die „wirtschaftsfriedliche“ Eroberung der Welt, die unseren Staatslenkern als der letzten Weisheit höchster Ausfluß erschien, war in den Augen des englischen Politikers großen Formats die moralische Berechtigung zum Widerstande. Daß sich dieser Widerstand in die Form eines umfassend organisierten Angriffs kleidete, entsprach dann vollständig dem Wesen einer Staatskunst, deren Ziele eben nicht in der Erhaltung eines fragwürdigen Weltfriedens lagen, sondern in der Festigung der britischen Weltherrschaft. Daß sich dabei England aller Bundesgenossen bediente, die militärpolitisch überhaupt in Frage

kommen konnten, entsprach ebenso sehr seiner traditionellen Vorsicht in der Abschätzung der Kraft des Gegners, als der Einsicht über die augenblickliche eigene Schwäche. Mit „Strupellosigkeit“ kann man dies deshalb nicht bezeichnen, weil eine solche umfassende Organisation eines Krieges nicht zu beurteilen ist nach heroischen Gesichtspunkten, sondern nach zweckmäßigen. Eine Diplomatie hat dafür zu sorgen, daß ein Volk nicht heroisch zugrunde geht, sondern praktisch erhalten wird. Jeder Weg, der hiezu führt, ist dann zweckmäßig und sein Nichtbegehen muß als pflichtvergeßenes Verbrechen bezeichnet werden.

Mit der inneren Revolutionierung Deutschlands fand die britische Sorge einer drohenden germanischen Welt hegemonie ihre für die englische Staatskunst erlösende Beendigung.

Ein weiteres Interesse an der vollständigen Auslöschung Deutschlands aus der europäischen Landkarte liegt damit aber auch für England nicht mehr vor. Im Gegenteil, gerade der entseßliche Niederbruch, der in den Novembertagen 1918 stattfand, stellte die britische Diplomatie vor eine neue, zunächst gar nicht für möglich gehaltene Lage:

4½ Jahre lang hatte das britische Weltreich gekämpft um das vermeintliche Übergewicht einer kontinentalen Macht zu brechen. Nun traf plötzlich ein Sturz ein, der diese Macht überhaupt von der Bildfläche zu entfernen schien. Ein Mangel an Selbsterhaltungstrieb sogar der einfachsten Form zeigte sich nun, so daß das europäische Gleichgewicht durch eine Tat von kaum 48 Stunden aus den Angeln gehoben schien: Deutschland vernichtet und Frankreich die erste kontinentalpolitische Macht Europas.

Die enorme Propaganda, die in diesem Kriege das britische Volk zum Durchhalten bei der Stange hielt, maßlos verheßte, in allen Urinstinkten und Leidenschaften aufwühlte, mußte nun wie ein Bleigewicht auf den Entschlüssen der britischen Staatsmänner lasten. Mit der kolonial-, wirtschafts- und handelspolitischen Vernichtung Deutschlands war das britische Kriegsziel erreicht, was darüber hinausging, war eine Schmälerung englischer Interessen. An der

Auslöschung eines deutschen Machtstaates im kontinentalen Europa konnten nur die Feinde Englands gewinnen. Dennoch war in den Novembertagen 1918 und bis zum Hochsommer 1919 hinein eine Umstellung der englischen Diplomatie, die ja in diesem langen Kriege mehr als je zuvor die gefühlsmäßigen Kräfte der breiten Masse gebraucht hatte, nicht mehr möglich. Sie war nicht möglich vom Gesichtspunkt der nun einmal gegebenen Einstellung des eigenen Volkes aus, und war nicht möglich angesichts der Lagerung der militärischen Machtverhältnisse. Frankreich hatte das Gesetz des Handelns an sich gerissen und konnte den anderen diktieren, die einzige Macht jedoch, die in diesen Monaten des Feilschens und Handelns eine Änderung hätte herbeizuführen vermocht, Deutschland selber, lag in den Zuckungen des inneren Bürgerkriegs und verkündete durch den Mund seiner sogenannten Staatsmänner immer wieder die Bereitwilligkeit zur Annahme eines jeden Diktates.

Wenn nun im Völkerleben eine Nation infolge des restlosen Mangels eines eigenen Selbsterhaltungstriebes aufhört, ein möglicher „aktiver“ Bundesgenosse zu sein, pflegt sie zum Sklavenvolk herunterzusinken und ihr Land dem Schicksal einer Kolonie zu verfallen.

Gerade um Frankreichs Macht nicht übergroß anzuwachsen zu lassen, war eine Beteiligung Englands an seinen Raubgelüsten die einzig mögliche Form des eigenen Handelns.

Tatsächlich hat England sein Kriegsziel nicht erreicht. Das Emporsteigen einer europäischen Macht über die Stärkeverhältnisse des kontinentalen Staatensystems Europas hinaus wurde nicht nur nicht verhindert, sondern in erhöhtem Maße begründet.

Deutschland als Militärstaat war im Jahre 1914 eingeteilt zwischen zwei Länder, von denen das eine über die gleiche Macht und das andere über eine größere verfügte. Dazu kam die überlegene Seegeltung Englands. Frankreich und Rußland allein boten jeder übermäßigen Entwicklung deutscher Größe Hindernisse und Widerstand. Die außerordentlich ungünstige militärgeographische

Lage des Reiches konnte als weiterer Sicherheitskoeffizient gegen eine zu große Machtzunahme dieses Landes gelten. Besonders die Küstenfläche war militärisch betrachtet für einen Kampf mit England ungünstig klein und beengt, die Landfront demgegenüber übermäßig weit und offen.

Anders die Stellung Frankreichs von heute: Militärisch die erste Macht ohne einen ernstlichen Rivalen auf dem Kontinent, in seinen Grenzen nach dem Süden gegen Spanien und Italien so gut als sichergestellt, gegen Deutschland garantiert durch die Ohnmacht unseres Vaterlandes, in seiner Küste in langer Front vor den Lebensnerven des britischen Reiches hingelagert. Nicht nur für Flugzeuge und Fernbatterien bilden die englischen Lebenszentren lohnende Ziele, sondern auch der Wirkung des U-Bootes gegenüber wären die Verkehrsstränge des britischen Handels auf das ungünstigste bloßgelegt. Ein U-Bootkrieg, gestützt auf die lange atlantische Küste sowohl als die nicht minder großen Strecken der französischen Randgebiete des Mittelländischen Meeres in Europa und Nordafrika, würde zu verheerenden Wirkungen führen.

So war die Frucht des Kampfes gegen die Machtentwicklung Deutschlands die Herbeiführung der französischen Hegemonie im Kontinent. Das militärische Ergebnis: die Festigung Frankreichs als erste Vormacht zu Lande und die Anerkennung der Union als gleichstarke Seemacht. Wirtschaftspolitisch: die Auslieferung größter britischer Interessengebiete an die ehemaligen Verbündeten.

So wie nun Englands traditionelle politische Ziele eine gewisse Balkanisierung Europas wünschen und benötigen, so umgekehrt die Frankreichs eine Balkanisierung Deutschlands.

Englands Wunsch ist und bleibt die Verhütung des übermäßigen Emporsteigens einer kontinentalen Macht zu weltpolitischer Bedeutung, d. h. also die Aufrechterhaltung einer bestimmten Ausgeglichenheit der Machtverhältnisse der europäischen Staaten untereinander; denn dies er-

scheint als Voraussetzung einer britischen Welt-Hegemonie.

Frankreichs Wunsch ist und bleibt die Verhütung der Bildung einer geschlossenen Macht Deutschlands, die Aufrechterhaltung eines Systems deutscher, in ihren Kräfteverhältnissen ausgeglichener Kleinstaaten ohne einheitliche Führung, unter Befestigung des linken Ufers des Rheines als Voraussetzung für die Schaffung und Sicherung seiner Hegemonie-Stellung in Europa.

Das letzte Ziel französischer Diplomatie wird ewig im Gegensatze stehen zur letzten Tendenz der britischen Staatskunst.

* * *

Wer von dem obigen Gesichtspunkt aus eine Prüfung der heutigen Bündnismöglichkeiten für Deutschland vornimmt, muß zu der Überzeugung gelangen, daß als letzte durchführbare Bindung nur eine Anlehnung an England übrig bleibt. So entsetzlich auch die Folgen der englischen Kriegspolitik für Deutschland waren und sind, so darf man sich doch nicht der Einsicht verschließen, daß ein zwangsläufiges Interesse Englands an einer Vernichtung Deutschlands heute nicht mehr besteht, ja, daß im Gegenteil Englands Wunsch von Jahr zu Jahr mehr eine Hemmung des maßlosen französischen Hegemonie-Triebes darstellen muß. Nun wird aber Bündnispolitik nicht getrieben vom Gesichtspunkt rückblickender Verstimmungen aus, als vielmehr befruchtet von der Erkenntnis zurückliegender Erfahrungen. Die Erfahrung aber sollte uns nun belehrt haben, daß Bündnisse zur Durchführung negativer Ziele an innerer Schwäche krankten. Völkerschicksale werden fest aneinandergeschmiedet nur durch die Aussicht eines gemeinsamen Erfolges im Sinne gemeinsamer Erwerbungen, Eroberungen, kurz einer beiderseitigen Machterweiterung.

Wie wenig außenpolitisch denkend unser Volk ist, kann man am klarsten ersehen aus den laufenden Pressemeldungen über die mehr oder minder große „Deutschfreundlichkeit“ des einen oder anderen fremden Staatsmannes, wobei dann in dieser vermuteten Stellungnahme solcher Persönlichkeiten zu unserem Volkstum ein besonderer Garant für eine hilfreiche Politik uns gegenüber erblickt wird. Es ist dies ein ganz unglaublicher Unsinn, eine Spekulation auf die beisspiellose Einfalt des normalen politisierenden deutschen Spießbürgers. Es gibt weder einen englischen noch amerikanischen oder italienischen Staatsmann, der jemals „prodeutsch“ eingestellt wäre. Es wird jeder Engländer als Staatsmann natürlich erst recht Engländer sein, jeder Amerikaner Amerikaner und es wird sich kein Italiener finden, bereit, eine andere Politik zu machen als eine proitalienische. Wer also Bündnisse mit fremden Nationen aufbauen zu können glaubt auf einer prodeutschen Gesinnung der dort leitenden Staatsmänner, ist entweder ein Esel oder ein unwahrer Mensch. Die Voraussetzung zur Aneinanderkettung von Völkerschicksalen liegt niemals in einer gegenseitigen Hochachtung oder gar Zuneigung begründet, sondern in der Voraussicht einer Zweckmäßigkeit für beide Kontrahenten. D. h. also: so sehr, sagen wir, ein englischer Staatsmann immer pro-englische Politik betreiben wird und niemals pro-deutsche, so sehr können aber eben bestimmte Interessen dieser pro-englischen Politik aus den verschiedensten Gründen heraus pro-deutschen Interessen gleichen. Dies braucht natürlich nur bis zu einem gewissen Grad der Fall zu sein und kann eines Tages in das reine Gegenteil umschlagen, allein die Kunst eines leitenden Staatsmannes eines Volkes liegt eben darin, für die Durchführung eigener Notwendigkeiten in bestimmten Zeiträumen immer diejenigen Partner zu finden, die für die Vertretung ihrer Interessen den gleichen Weg gehen müssen.

Die praktische Nuganwendung für die Gegenwart kann damit aber nur lauten: Welche Staaten besitzen zur Zeit kein lebendiges Interesse daran, daß durch eine vollständige Ausschaltung eines deutschen Mittel-Europas die französische Wirtschafts- und Mili-

tärmacht zur unbedingten herrschenden Hegemonie-Stellung gelangt, ja, welche Staaten werden auf Grund ihrer eigenen Existenz sowie ihrer bisherigen traditionellen politischen Leitung in einer solchen Entwicklung eine Bedrohung der eigenen Zukunft erblicken?

Denn darüber muß man sich endlich vollständig klar werden: Der unerbittliche Todfeind des deutschen Volkes ist und bleibt Frankreich. Ganz gleich, wer in Frankreich regierte oder regieren wird, ob Bourbonen oder Jakobiner, Napoleoniden oder bürgerliche Demokraten, klerikale Republikaner oder rote Bolschewisten, das Schlußziel ihrer außenpolitischen Tätigkeit wird immer der Versuch einer Haltung der Rheingrenze sein und einer Sicherung dieses Stromes durch ein aufgelöstes und zertrümmertes Deutschland.

England wünscht kein Deutschland als Weltmacht, Frankreich aber keine Macht, die Deutschland heißt: ein denn doch sehr wesentlicher Unterschied. Heute aber kämpfen wir nicht für eine Weltmachtstellung, sondern haben zu ringen um den Bestand unseres Vaterlandes, um die Einheit unserer Nation und das tägliche Brot für unsere Kinder. Wenn wir von diesem Gesichtspunkte aus Ausschau halten wollen nach europäischen Bundesgenossen, so bleiben praktisch zwei Staaten übrig: England und Italien.

England wünscht nicht ein Frankreich, dessen militärische Faust vom übrigen Europa ungehemmt den Schutz einer Politik zu übernehmen vermag, die sich so oder so eines Tages mit englischen Interessen kreuzen wird. England kann niemals ein Frankreich wünschen, das im Besitz der ungeheueren westeuropäischen Eisen- und Kohlengruben die Voraussetzungen zu einer gefährdenden wirtschaftlichen Weltstellung erhält. Und England kann weiter niemals ein Frankreich wünschen, dessen kontinental-politische Lage dank der Zertrümmerung des übrigen Europas als so gesichert erscheint, daß die Wiederaufnahme der größeren Linie einer französischen Weltpolitik nicht nur ermöglicht, sondern geradezu erzwungen wird. Die Zeppelinbomben von einst könnten sich jede Nacht vertausend-

fachen, denn die militärische Lage Frankreichs drückt schwer auf das Herz des großbritannischen Weltreiches.

Aber auch Italien kann und wird eine weitere Festigung der französischen Vormachtstellung in Europa nicht wünschen. Italiens Zukunft wird immer in einer Entwicklung liegen, die gebietsmäßig sich um das Mittelländische Meerbecken gruppiert. Was Italien in den Krieg trieb, war wirklich nicht die Sucht, Frankreich zu vergrößern, als vielmehr die Absicht, dem verhassten adriatischen Rivalen den Todesstoß zu geben. Jede weitere kontinentale Stärkung Frankreichs bedeutet jedoch für die Zukunft eine Hemmung Italiens, wobei man sich nie darüber täuschen soll, daß verwandtschaftliche Verhältnisse unter den Völkern in keinerlei Weise Rivalitäten auszuscheiden vermögen.

Bei nüchternster und kältester Überlegung sind es heute in erster Linie diese beiden Staaten, England und Italien, deren natürlichste eigene Interessen wenigstens bis zu einem gewissen Grade den Existenzvoraussetzungen der deutschen Nation nicht entgegenstehen, ja in einem bestimmten Maße sich mit ihnen identifizieren.



Allerdings dürfen wir bei der Beurteilung einer solchen Bündnismöglichkeit drei Faktoren nicht übersehen. Der erste liegt bei uns, die beiden anderen bei den in Frage kommenden Staaten selber.

Kann man sich mit dem heutigen Deutschland überhaupt verbünden? Kann eine Macht, die in einem Bündnis eine Hilfe für die Durchführung eigener offensiver Ziele sehen will, sich mit einem Staate verbünden, dessen Leitungen seit Jahren ein Bild jämmerlichster Unfähigkeit, pazifistischer Feigheit bieten und dessen größerer Volksteil in demokratisch-marxistischer Verblendung die Interessen des eigenen Volkes und Landes in himmelschreiender Weise verrät? Kann irgend eine Macht heute denn hoffen, ein wertvolles Verhältnis zu einem Staate herstellen zu können, im Glauben, dereinst gemeinsame Interessen

auch gemeinsam zu verfechten, wenn dieser Staat ersichtlich weder Mut noch Lust besitzt aber auch nur einen Finger zur Verteidigung des eigenen nackten Lebens zu rühren? Wird sich irgend eine Macht, für die ein Bündnis mehr ist und sein soll als ein Garantievertrag zur Aufrechterhaltung eines Zustandes langsamen Dahinfaulens, ähnlich dem Sinn des verheerenden alten Dreibundes, einem Staate auf Gedeih und Verderb verpflichten, dessen charakteristische Lebensäußerungen nur mehr in kriechender Unterwürfigkeit nach außen und schandvoller Unterdrückung nationaler Tugenden nach innen bestehen; einem Staate, der keine Größe mehr besitzt, da er sie auf Grund seines ganzen Verhaltens nicht mehr verdient; mit Regierungen, die so wenig der eigenen Achtung ihrer Volksgenossen sich zu rühmen vermögen, daß das Ausland unmöglich größere Bewunderung für sie hegen kann?

Nein, eine Macht, die selbst auf Ansehen hält und die von Bündnissen sich mehr erhofft als Provisionen für beutehungrige Parlamentarier wird sich mit dem derzeitigen Deutschland nicht verbünden, ja, kann sich mit ihm nicht verbünden. In unserer heutigen Bündnisunfähigkeit liegt ja auch der letzte Grund für die Solidarität unserer Räuber. Da Deutschland sich niemals wehrt, außer durch ein paar flammende „Proteste“ unserer parlamentarischen Auslese, die übrige Welt aber wenig Grund sieht, etwa zu unserem Schutze zu kämpfen, und der liebe Gott feige Völker prinzipiell nicht freimacht, wie unsere vaterländischen Verbände dies gerne erflennen möchten, so bleibt selbst den Staaten, die kein direktes Interesse an unserer vollständigen Vernichtung besitzen, gar nichts anderes übrig, als an den Raubzügen Frankreichs teilzunehmen, und wäre es nur aus dem Grunde um wenigstens durch ein solches Mitgehen und Teilnehmen am Raube die ausschließliche Stärkung Frankreichs allein zu verhindern.

Zum zweiten darf nicht übersehen werden die Schwierigkeit, in den uns bisher feindlichen Ländern eine Umstellung der durch Massenpropaganda in einer bestimmten Richtung beeinflussten großen Volksschichte vorzunehmen. Man kann eben nicht jahrelang ein Volkstum als „hunnic“, „räuberhaft“, „vandalisch“ usw. hin-

stellen, um plötzlich über Nacht das Gegenteil zu entdecken und den ehemaligen Feind als morgigen Bundesgenossen empfehlen.

Noch mehr Aufmerksamkeit jedoch muß der dritten Tatsache zugewendet werden, die von wesentlicher Bedeutung für die Ausgestaltung der kommenden europäischen Bündnisverhältnisse sein wird.

So gering das Interesse Englands an einer weiteren Vernichtung Deutschlands, von britisch-staatlichen Gesichtspunkten aus gesehen, ist, so groß aber ist dasjenige des internationalen Börsenjudentums an einer solchen Entwicklung. Der Zwiespalt zwischen der offiziellen oder besser gesagt traditionellen britischen Staatskunst und den maßgebenden jüdischen Börsenkräften zeigt sich nirgends besser als in der verschiedenen Stellungnahme den Fragen der englischen Außenpolitik gegenüber. Das Finanzjudentum wünscht, entgegengesetzt den Interessen des britischen Staatswohles, nicht nur die restlose wirtschaftliche Vernichtung Deutschlands, sondern auch die vollkommene politische Versklavung. Die Verinternationalisierung unserer deutschen Wirtschaft, d. h. die Übernahme der deutschen Arbeitskraft in den Besitz der jüdischen Weltfinanz läßt sich nur durchführen in einem politisch bolschewisierten Staat. Soll die marxistische Kampftruppe des internationalen jüdischen Börsenkapitals aber dem deutschen Nationalstaat endgültig das Rückgrat zerbrechen, so kann dies nur geschehen unter freundlicher Nachhilfe von außen. Frankreichs Armeen müssen deshalb das deutsche Staatsgebilde so lange zerstößen, bis das innen mürbe gewordene Reich der bolschewistischen Kampftruppe des internationalen Weltfinanzjudentums erliegt.

So ist der Jude heute der große Heher zur restlosen Zerstörung Deutschlands. Wo immer wir in der Welt Angriffe gegen Deutschland lesen, sind Juden ihre Fabrikanten, sowie ja auch im Frieden und während des Krieges die jüdische Börsen- und Marxistenpresse den Haß gegen Deutschland planmäßig schürte, so lange, bis Staat um Staat die

Neutralität verließ und unter Verzicht auf die wahren Interessen der Völker in den Dienst der Weltkriegskoalition eintrat.

Die Gedankengänge des Judentums sind dabei klar. Die Bolschewisierung Deutschlands, d. h. die Ausrottung der nationalen völkischen deutschen Intelligenz und die dadurch ermöglichte Auspressung der deutschen Arbeitskraft im Foché der jüdischen Weltfinanz ist nur als Vorspiel gedacht für die Weiterverbreitung dieser jüdischen Welteroberungstendenz. Allein, wie so oft in der Geschichte, ist in diesem gewaltigen Ringen Deutschland der große Drehpunkt. Wird unser Volk und unser Staat das Opfer dieser blut- und geldgierigen jüdischen Völkerthronen, sinkt die ganze Erde in die Umstrickung dieses Polypen, befreit sich Deutschland aus dieser Umklammerung, darf diese größte Völkergefahr als für die gesamte Welt gebrochen gelten.

So sicher also das Judentum seine ganze Wühlarbeit einsetzen wird, um die Feindschaft der Nationen gegen Deutschland nicht nur aufrechtzuerhalten, sondern wenn möglich weiter zu steigern, so sicher aber deckt sich diese Tätigkeit nur zu einem Bruchteil mit den wahrhaftigen Interessen der dadurch vergifteten Völker. Im allgemeinen wird nun das Judentum in den einzelnen Volkskörpern immer mit denjenigen Waffen kämpfen, die auf Grund der erkannten Mentalität dieser Nationen am leistungsfähigsten erscheinen und den meisten Erfolg versprechen. In unserem blutsmäßig außerordentlich zerrissenen Volkskörper sind es deshalb die diesem entsprossenen, mehr oder minder „weltbürgerlichen“, pazifistisch-ideologischen Gedanken, kurz die internationalen Tendenzen, deren es sich bei seinem Kampfe um die Macht bedient; in Frankreich arbeitet es mit dem erkannten und richtig eingeschätzten Chauvinismus; in England mit wirtschaftlichen und weltpolitischen Gesichtspunkten; kurz, es bedient sich immer der wesentlichsten Eigenschaften, die die Mentalität eines Volkes darstellen. Erst wenn es auf solchem Wege einen bestimmten überwuchernden Einfluß zu seiner wirtschaftlichen und politischen Machtfülle errungen hat, streift es die Fesseln dieser übernommenen Waffen ab und kehrt nun in eben diesem Maße die

wirklich inneren Absichten seines Willens und seines Kampfes hervor. Es beginnt immer rascher zu zerstören, bis es so einen Staat nach dem anderen in ein Trümmerfeld verwandelt, auf dem dann die Souveränität des ewigen Judenreiches aufgerichtet werden soll.

In England sowohl als in Italien ist der Zwiespalt in den Anschauungen der besseren bodenständigen Staatskunst und dem Willen des jüdischen Weltbörsementums klar, ja manchmal kraß in die Augen springend.

Nur in Frankreich besteht heute mehr denn je eine innere Übereinstimmung zwischen den Absichten der Börse und der sie tragenden Juden und den Wünschen einer chauvinistisch eingestellten nationalen Staatskunst. Allein gerade in dieser Identität liegt eine immense Gefahr für Deutschland. Gerade aus diesem Grunde ist und bleibt Frankreich der weitaus furchtbarste Feind. Dieses an sich immer mehr der Vernegerung anheimfallende Volk bedeutet in seiner Bindung an die Ziele der jüdischen Weltbeherrschung eine lauernde Gefahr für den Bestand der weißen Rasse Europas. Denn die Verpestung des Rheines durch Negerblut im Herzen Europas entspricht ebenso sehr der sadistisch-perversten Rachsucht dieses chauvinistischen Erbfeindes unseres Volkes, wie der eisig kalten Überlegung des Juden, auf diesem Wege die Bastardierung des europäischen Kontinents im Mittelpunkt zu beginnen und der weißen Rasse durch die Infizierung mit niederem Menschentum die Grundlagen zu einer selbstherrlichen Existenz zu entziehen.

Was Frankreich, angeleitet durch eigene Rachsucht, planmäßig geführt durch den Juden, heute in Europa betreibt, ist eine Sünde wider den Bestand der weißen Menschheit und wird auf dieses Volk dereinst alle Rachegeister einer Erkenntnis hetzen, die in der Rassenschande die Erbsünde der Menschheit erkannt haben wird.

Für Deutschland jedoch bedeutet die französische Gefahr die Verpflichtung, unter Hintanstellung

aller Gefühlsmomente dem die Hand zu reichen, der, ebenso bedroht wie wir, Frankreichs Herrschgelüste nicht erdulden und ertragen will.

In Europa wird es für Deutschland in absehbarer Zukunft nur zwei Verbündete geben können: England und Italien.

* * *

Wer sich die Mühe nimmt, heute rückblickend die außenpolitische Leitung Deutschlands seit der Revolution zu verfolgen, der wird nicht anders können, als sich angesichts des sich ihm bietenden unsägbaren Versagens unserer Regierungen an den Kopf zu greifen, um entweder einfach zu verzagen oder in flammender Empörung einem solchen Regiment den inneren Kampf anzufagen. Mit Unverstand haben diese Handlungen nichts mehr zu tun: Denn was jedem denkenden Gehirn eben als undenkbar erschienen wäre, haben die geistigen Zentauren unserer Novemberparteien fertig gebracht: sie buhlten um Frankreichs Gunst. Sämohl, in diesen ganzen Jahren hat man mit der rührenden Einfalt eines unverbesserlichen Phantasten immer wieder versucht, sich an Frankreich anzubiedern, scharwenzelte immer wieder vor der „großen Nation“ herum und glaubte, in jedem gerissenen Trid des französischen Henters sofort das erste Anzeichen einer sichtbaren Gesinnungsänderung erblicken zu dürfen, d. h. natürlich: die tatsächlichen Drahtzieher unserer Politik haben diesem irrsinnigen Glauben niemals gehuldigt. Für sie war das Anbieten an Frankreich nur das selbstverständliche Mittel, auf solche Weise jede praktische Bündnispolitik zu sabotieren. Sie waren sich über Frankreichs und seiner Hintermänner Ziele nie im unklaren. Was sie zwang, so zu tun, als ob sie dennoch ehrlich an die Möglichkeit einer Änderung des deutschen Schicksals glaubten, war die nüchterne Erkenntnis, daß im anderen Falle ja wahrscheinlich unser Volk selbst einen anderen Weg gegangen wäre.

Es ist natürlich auch für uns schwer, in den Reihen der eigenen Bewegung England als möglichen Bundesgenossen für die Zukunft erscheinen zu lassen. Unsere jüdische Presse verstand es ja immer wieder, den Haß besonders auf England zu konzentrieren, wobei so mancher gute deutsche Esel dem Juden bereitwilligst auf die hingehaltene Leimrute kroch, vom „Wiedererstarken“ einer deutschen Seemacht schwärmte, gegen den Raub unserer Kolonien protestierte, ihre Wiedergewinnung empfahl und somit half, das Material zu liefern, das der jüdische Lump dann seinen Stammesgenossen in England zur praktischen propagandistischen Verwertung überweisen konnte. Denn daß wir heute nicht um „Seegelung“ usw. zu kämpfen haben, das sollte allmählich auch in den Köpfen unserer politisierenden bürgerlichen Einfaltspinsel aufdämmern. Die Einstellung der deutschen Nationalkraft auf diese Ziele, ohne die gründlichste vorherige Sicherung unserer Stellung in Europa, war schon ein Unsinn vor dem Kriege. Heute gehört eine solche Hoffnung zu jenen Dummheiten, die man im Reiche der Politik mit dem Wort Verbrechen belegt.

Es war schon wirklich manchmal zum Verzweifeln, wenn man zu sehen mußte, wie die jüdischen Drahtzieher es fertig brachten, unser Volk mit heute höchst nebensächlichen Dingen zu beschäftigen, zu Rundgebungen und Protesten aufzuputschen, während sich in denselben Stunden Frankreich Stück für Stück aus dem Leibe unseres Volkskörpers riß und die Grundlagen unserer Unabhängigkeit und selbständigen Existenz planmäßig entzogen wurden.

Ich muß dabei eines besonderen Steckenpferdes gedenken, das in diesen Jahren der Jude mit außerordentlicher Geschicklichkeit ritt: **Südtirol.**

Sawohl, Südtirol. Wem von unseren Spießbürgern brennt dabei nicht gleich die Flamme der hellen Empörung aus dem geistreichen Gesicht! Wenn ich mich hier an dieser Stelle gerade mit dieser Frage beschäftige, dann nicht zum letzten, um eine Abrechnung zu halten mit diesem allerverlogensten Paß, das sich hier anmaßt, bauend auf die Vergeßlichkeit und Dummheit unserer breiteren Schichten, eine nationale Empörung zu mimen, die besonders diesen parlamentarischen Betrügern fernerliegt als einer Elster redliche Eigentumsbegriffe.

Voraussetzend möchte ich betonen, daß ich persönlich zu den Leuten gehörte, die, als über das Schicksal Südtirols mitentschieden wurde, also angefangen vom August 1914 bis zum November 1918, sich dorthin stellten, wo die praktische Verteidigung auch dieses Gebietes stattfand, nämlich in das Heer. Ich habe in diesen Jahren meinen Teil mitgekämpft, nicht damit Südtirol verloren wird, sondern damit es genau so wie jedes andere deutsche Land dem Vaterland erhalten bleibt.

Wer damals nicht mitkämpfte, das waren die parlamentarischen Strauchdiebe, dieses gesamte politisierende Parteigesindel. Im Gegenteil, während wir kämpften in der Überzeugung, daß nur ein siegreicher Ausgang des Krieges allein auch dieses Südtirol dem deutschen Volkstum erhalten würde, haben die Mäuler dieser Ephialtesse gegen diesen Sieg so lange geheßt und gewühlt, bis endlich der kämpfende Siegfried dem hinterhältigen Dolchstoß erlag. Denn die Erhaltung Südtirols im deutschen Besitz war natürlich nicht garantiert durch die verlogenen Brandreden schneidiger Parlamentarier am Wiener Rathausplatz oder vor der Münchner Feldherrnhalle, sondern nur durch die Bataillone der kämpfenden Front. Wer diese zerbrach, hat Südtirol verraten, genau so wie eben auch alle anderen deutschen Gebiete.

Wer aber heute glaubt, durch Proteste, Erklärungen usw., vereinsmeierliche Umzüge die Südtiroler Frage lösen zu können, der ist entweder ein ganz besonderer Lump oder aber ein deutscher Spießbürger.

Darüber muß man sich doch wohl klar sein, daß die Wiedergewinnung der verlorenen Gebiete nicht durch feierliche Anrufungen des lieben Herrgotts erfolgt oder durch fromme Hoffnungen auf einen Völkerbund, sondern vielmehr durch **Waffengewalt**.

Es fragt sich also nur, wer bereit ist, mit Waffengewalt die Wiedergewinnung dieser verlorenen Gebiete zu ertrogen.

Was meine Person betrifft, könnte ich hier bei gutem Gewissen versichern, daß ich soviel Mut noch aufbrächte, an der Spitze eines

zu bildenden parlamentarischen Sturmbataillons, bestehend aus Parlamentsschwägern und sonstigen Parteiführern sowie verschiedenen Hofräten, an der siegreichen Eroberung Südtirols teilzunehmen. Weiß der Teufel, es sollte mich freuen, wenn einmal über den Häuptern einer derartig „flammenden“ Protestkundgebung plötzlich ein paar Schrapnelle auseinandergingen. Ich glaube, wenn ein Fuchs in einen Hühnerstall einbräche, könnte das Geschnatter kaum ärger sein und das In-Sicherheit-Bringen des einzelnen Federviehs nicht beschleunigter erfolgen als das Ausreißen einer solchen prachtvollen „Protestvereinigung“.

Aber das Niederträchtige an der Sache ist ja, daß die Herren selber gar nicht glauben, auf diesem Wege irgend etwas erreichen zu können. Sie kennen die Unmöglichkeit wie Harmlosigkeit ihres ganzen Getues persönlich am allerbesten. Allein, sie tun eben so, weil es natürlich heute etwas leichter ist, für die Wiedergewinnung Südtirols zu schwärzen, als es einst war, für die Erhaltung zu kämpfen. Jeder leistet eben seinen Teil; damals opferten wir unser Blut und heute weht diese Gesellschaft ihre Schnäbel.

Köstlich ist es dabei, noch besonders zu sehen, wie den Wiener Legitimistenkreisen bei ihrer heutigen Wiedereroberungsarbeit von Südtirol der Ramm förmlich anschwilt. Vor sieben Jahren hat ihr erhabenes und erlauchtes Herrscherhaus allerdings durch die Schurkentat eines meineidigen Verrates mitgeholfen, daß die Weltkoalition als Siegerin auch Südtirol zu gewinnen vermochte. Damals haben diese Kreise die Politik ihrer verräterischen Dynastie unterstützt und sich einen Pfifferling weder um Südtirol noch um sonst etwas gekümmert. Natürlich, heute ist es einfacher, den Kampf für diese Gebiete aufzunehmen, wird doch dieser heute nur mehr mit „geistigen“ Waffen ausgefochten, und ist es doch immerhin leichter, sich in einer „Protestversammlung“ die Kehle heiser zu reden — aus innerer erhabener Entrüstung heraus — und in einem Zeitungsartikel die Finger wund zu schmieren, als etwa während der Besetzung des Ruhrgebietes, sagen wir, Brücken in die Luft zu jagen, Leitungen abzuhören und dergleichen.

Der Grund, warum man in den letzten Jahren von ganz bestimmten Kreisen aus die Frage „Südtirol“ zum Angelpunkt des deutsch-

italienischen Verhältnisses machte, liegt ja klar auf der Hand. Juden und habsburgische Legitimisten haben das größte Interesse daran, eine Bündnispolitik Deutschlands zu verhindern, die eines Tages zur Wiederauferstehung eines deutschen freien Vaterlandes führen könnte. Nicht aus Liebe zu Südtirol macht man heute dieses Getue — denn dem wird dadurch nicht geholfen, sondern nur geschadet —, sondern aus Angst vor einer etwa möglichen deutsch-italienischen Verständigung.

Es liegt dabei nur in der Linie der allgemeinen Verlogenheit und Verleumdungstendenz dieser Kreise, wenn sie jetzt mit ebenso kalter wie frecher Stirne versuchen, die Dinge so darzustellen, als ob etwa wir Südtirol „verraten“ hätten.

Das muß diesen Herren mit aller Deutlichkeit gesagt werden: Südtirol hat verraten erstens jeder Deutsche, der in den Jahren 1914—1918 bei geraden Gliedern nicht irgendwo an der Front stand und seine Dienste seinem Vaterlande zur Verfügung stellte;

zweitens jeder, der in diesen Jahren nicht mitgeholfen hat, die Widerstandsfähigkeit unseres Volkskörpers für die Durchführung des Krieges zu stärken und die Ausdauer unseres Volkes zum Durchhalten dieses Kampfes zu festigen;

drittens, Südtirol hat verraten jeder, der am Ausbruch der Novemberrevolution — sei es direkt durch die Tat oder indirekt durch die feige Duldung derselben — mitwirkte und dadurch die Waffe, die allein Südtirol hätte retten können, zer schlagen hat;

und viertens, Südtirol haben verraten alle die Parteien und ihre Anhänger, die ihre Unterschriften unter die Schandverträge von Versailles und St. Germain setzten.

Sowohl, so liegen die Dinge, meine tapferen Herren Wortprotestler!

Heute werde ich nur von der nüchternen Erkenntnis geleitet, daß man verlorene Gebiete nicht durch die Zungenfertigkeit geschliffener parlamentarischer Mäuler zurückgewinnt, sondern durch ein geschliffenes Schwert zu erobern hat, also durch einen blutigen Kampf.

Da allerdings stehe ich nicht an zu erklären, daß ich nun, da die Würfel gefallen sind, eine Wiedergewinnung Südtirols durch Krieg nicht nur für unmöglich halte, sondern auch persönlich in der Überzeugung ablehnen würde, daß für diese Frage nicht die flammende Nationalbegeisterung des gesamten deutschen Volkes in einem Maße zu erreichen wäre, die die Voraussetzung zu einem Siege böte. Ich glaube im Gegenteil, daß, wenn dieses Blut dereinst eingesetzt würde, es ein Verbrechen wäre, den Einsatz für 200 000 Deutsche zu vollziehen, während nebenan über 7 Millionen unter der Fremdherrschaft schmachten und die Lebensader des deutschen Volkes den Tummelplatz afrikanischer Negerhorden durchläuft.

Wenn die deutsche Nation den Zustand ihrer drohenden Ausrottung in Europa beenden will, dann hat sie nicht in den Fehler der Vorkriegszeit zu verfallen und sich Gott und die Welt zum Feind zu machen, sondern dann wird sie den gefährlichsten Gegner erkennen müssen, um mit der gesamten konzentrierten Kraft auf ihn einzuschlagen. Und wenn dieser Sieg erkochten wird durch Opfer an anderer Stelle, dann wird die Nachwelt unseres Volkes uns dennoch nicht verurteilen. Sie wird die schwere Not und die tiefen Sorgen und den dadurch geborenen bitteren Entschluß um so mehr zu würdigen wissen, je strahlender der daraus entsprossene Erfolg sein wird.

Was uns heute leiten muß, ist immer wieder die schon erwähnte Einsicht, daß die Wiedergewinnung verlorener Gebiete eines Reiches

in erster Linie die Frage der Wiedergewinnung der politischen Unabhängigkeit und Macht des Mutterlandes ist.

Dies durch eine geniale Bündnispolitik zu ermöglichen und zu sichern, ist die erste Aufgabe einer wertvollen Leitung unseres Staatswesens nach außen.

Gerade wir Nationalsozialisten aber haben uns zu hüten, in das Schlepptau unserer vom Juden geführten bürgerlichen Wortpatrioten zu kommen. Wehe, wenn auch unsere Bewegung, statt das Fechten vorzubereiten, sich in Protesten üben würde.

An der phantastischen Auffassung des Nibelungenbündnisses mit dem habzburgischen Staatskadaver ist Deutschland mit zugrunde gegangen. Phantastische Sentimentalität in der Behandlung der außenpolitischen Möglichkeiten von heute ist das beste Mittel, unseren Wiederaufstieg für immer zu verhindern.

* * *

Es ist notwendig, daß ich mich hier auch noch ganz kurz mit jenen Einwänden beschäftige, die sich auf die vorhergehend bereits angeführten drei Faktoren stützen werden, nämlich auf die Fragen, ob man sich

erstens mit dem heutigen Deutschland in seiner vor aller Augen liegenden sichtbaren Schwäche überhaupt verbünden wird;

zweitens, ob die feindlichen Nationen einer solchen Umstellung fähig erscheinen und

drittens, ob nicht der nun einmal gegebene Einfluß des Judentums stärker als aller guter Wille ist und sämtliche Pläne in dieser Richtung durchkreuzen und zunichte machen wird.

Die erste Frage denke ich zur einen Hälfte schon genügend erörtert zu haben. Selbstverständlich wird sich mit dem heutigen Deutschland niemand verbünden. Es wird keine Macht der Welt ihr Schicksal an einen Staat zu ketten wagen, dessen Regierungen jegliches Vertrauen zerstören müssen. Was aber nun den Versuch vieler unserer Volksgenossen betrifft, der der Regierung für ihr Handeln die derzeitige jämmerliche Mentalität unseres Volkes zugute rechnen will oder gar als Entschuldigung gelten lassen möchte, so muß man hiegegen schärfstens Stellung nehmen.

Sicherlich ist die Charakterlosigkeit unseres Volkes seit 6 Jahren eine tieftraurige, die Gleichgültigkeit den wichtigsten Belangen des Volkstums gegenüber eine wahrhaft niederdrückende, die Feigheit aber manchmal himmelschreiend. Allein man soll doch nie vergessen, daß es sich dabei dennoch um ein Volk handelt, das wenige Jahre vorher der Welt das bewundernswürdigste Beispiel höchster menschlicher Tugenden geboten hat. Angefangen von den Augusttagen 1914 bis zum Ende des gewaltigen Völkerringens, hat kein Volk der Erde mehr an männlichem Mut, zäher Ausdauer und geduldigem Ertragen geoffenbart als unser heute so armselig gewordenes deutsches Volk. Niemand wird behaupten wollen, daß die Schmach unserer jetzigen Zeit der charakteristische Wesensausdruck unseres Volkstums sei. Was wir heute um uns und in uns erleben müssen, ist nur der grauenvolle, sinn- und vernunftzerstörende Einfluß der Meineidsstat des 9. November 1918. Mehr als je gilt hier das Dichtermot vom Bösen, das fortzeugend Böses muß gebären. Allein auch in dieser Zeit sind die guten Grundelemente unserem Volke nicht ganz verloren gegangen, sie schlummern nur unerweckt in der Tiefe, und manchmal konnte man wie Wetterleuchten am schwarzbehangenen Firmament Tugenden aufstrahlen sehen, deren sich das spätere Deutschland als erste Anzeichen einer beginnenden Genesung einst erinnern wird. Öfter als einmal haben sich Tausende und Tausende junge Deutsche gefunden, mit dem opferbereiten Entschluß, das jugendliche Leben so wie 1914 wieder freiwillig und freudig auf den Altar des geliebten Vaterlandes zum Opfer zu bringen. Wieder schaffen Millionen von Menschen emsig und fleißig, als hätte es nie die Zerstörungen einer Revolution gegeben. Der Schmied steht wieder am Amboss, hinter dem Pfluge

wandelt der Bauer und in der Studierstube sitzt der Gelehrte, alle mit der gleichen Mühe und gleichen Ergebenheit gegenüber ihrer Pflicht.

Die Unterdrückungen von seiten unserer Feinde finden nicht mehr das rechtsprechende Lachen von einst, sondern verbitterte und vergrämte Gesichter. Ein großer Wechsel in der Gesinnung hat sich ohne Zweifel vollzogen.

Wenn sich dieses alles auch heute noch nicht in einer Wiedergeburt des politischen Machtgedankens und Selbsterhaltungstriebes unseres Volkes äußert, dann tragen die Schuld daran diejenigen, die weniger durch den Himmel als durch ihre eigene Berufung seit 1918 unser Volk zu Tode regieren.

Sowohl, wenn man heute unsere Nation beklagt, darf man doch die Frage stellen: Was tat man, um sie zu bessern? Ist die geringe Unterstützung willenskräftiger Entschlüsse unserer Regierungen durch das Volk (die ja in Wirklichkeit kaum da waren) nur das Zeichen für die geringe Lebenskraft unseres Volkstums oder nicht noch mehr das Zeichen für das vollkommene Versagen der Behandlung dieses kostbaren Gutes? Was haben unsere Regierungen getan, um in dieses Volk wieder den Geist stolzer Selbstbehauptung, männlichen Trozes und zornigen Hasses hineinzupflanzen?

Als im Jahre 1919 der Friedensvertrag dem deutschen Volk aufgebürdet wurde, da wäre man berechtigt gewesen, zu hoffen, daß gerade durch dieses Instrument maßloser Unterdrückung der Schreie nach einer deutschen Freiheit gefördert werden würde. Friedensverträge, deren Forderungen wie Geißelhiebe Völkern treffen, schlagen nicht selten den ersten Trommelwirbel für die spätere Erhebung.

Was konnte man aus dem Friedensvertrag von Versailles machen!

Wie konnte dieses Instrument einer maßlosen Erpressung und schmachvollsten Erniedrigung in den Händen einer wollenden Regierung zum Mittel werden, die nationalen Leidenschaften bis zur Siedehitze aufzupeitschen? Wie konnte bei einer genialen propa-

gandistischen Verwertung dieser sadistischen Grausamkeiten die Gleichgültigkeit eines Volkes zur Empörung und die Empörung zur hellsten Wut gesteigert werden!

Wie konnte man jeden einzelnen dieser Punkte dem Gehirn und der Empfindung dieses Volkes so lange einbrennen, bis endlich in 60 Millionen Köpfen, Männern und Weibern, die gemeinsam empfundene Scham und der gemeinsame Haß zu jenem einzigen feurigen Flammenmeer wird, aus dessen Gluten dann stahlhart gefestigt ein Wille emporsteigt und ein Schrei sich herauspreßt:

Wir wollen wieder Waffen!

Sowohl, dazu kann ein solcher Friedensvertrag dienen. In der Maßlosigkeit seiner Unterdrückung, in der Schamlosigkeit seiner Forderungen liegt die größte Propagandawaffe zur Wiederaufrüttelung der eingeschlafenen Lebensgeister einer Nation.

Dann muß allerdings, von der Fibel des Kindes angefangen bis zur letzten Zeitung, jedes Theater und jedes Kino, jede Plakatsäule und jede freie Bretterwand in den Dienst dieser einzigen großen Mission gestellt werden, bis daß das Angstgebet unserer heutigen Vereinspatrioten „Herr, mach uns frei!“ sich in dem Gehirn des kleinsten Jungen verwandelt zur glühenden Bitte: „Allmächtiger Gott, segne dereinst unsere Waffen; sei so gerecht, wie du es immer warst; urteile jetzt, ob wir die Freiheit nun verdienen; Herr, segne unsern Kampf!“

Man hat alles versäumt und nichts getan.

Wer will sich nun wundern, wenn unser Volk nicht so ist, wie es sein sollte und sein könnte? Wenn die andere Welt in uns nur den willfähigen Büttel sieht, der dankbar nach den Händen leckt, die vorher ihn geschlagen haben?

Sicherlich wird unsere Bündnisfähigkeit heute belastet durch unser Volk, am schwersten aber durch unsere Regierungen. Sie sind in ihrer Verderbtheit die Schuldigen, daß nach 6½ Jahren maßlosester Unterdrückung so wenig Wille zur Freiheit vorhanden ist.

So sehr also eine aktive Bündnispolitik gebunden ist an die nötige Werteinschätzung unseres Volkes, so sehr ist diese wieder

bedingt durch das Bestehen einer Regierungsgewalt, die nicht Handlanger sein will für fremde Staaten, nicht Fronvogt der eigenen Kraft, als vielmehr Herold des nationalen Gewissens.

Besitzt unser Volk aber eine Staatsleitung, die darin ihre Mission sieht, so werden keine sechs Jahre vergehen und der kühnen außenpolitischen Leitung des Reiches wird ein ebenso kühner Wille eines freiheitsdurstigen Volkes zur Verfügung stehen.



Der zweite Einwand, die Frage der schwierigen Umstellung der feindlichen Völker zu freundlichen Verbündeten betreffend, kann so beantwortet werden:

Die in den übrigen Ländern durch die Kriegspopaganda herangezöchtete allgemeine anti-deutsche Psychose bleibt zwangsläufig so lange bestehen, als nicht durch die allen sichtbare Wiedererstehung eines deutschen Selbsterhaltungswillens das Deutsche Reich wieder die Charaktermerkmale eines Staates erhalten hat, der auf dem allgemeinen europäischen Schachbrett spielt und mit dem man spielen kann. Erst wenn in Regierung und Volk die unbedingte Sicherung für eine mögliche Bündnisfähigkeit gegeben erscheint, kann die eine oder andere Macht aus gleichlaufenden Interessenlinien daran denken, durch propagandistische Einwirkungen die öffentliche Meinung umzubilden. Auch dies erfordert naturgemäß Jahre andauernder geschickter Arbeit. Gerade in dieser langen Zeitdauer einer solchen Umstimmung der Einstellung eines Volkes liegt die Vorsicht bei ihrer Vornahme begründet, d. h. man wird nicht an eine solche Tätigkeit herantreten, wenn man nicht die unbedingte Überzeugung vom Werte einer solchen Arbeit und ihren Früchten in der Zukunft besitzt. Man wird nicht auf das leere Geklunker eines mehr oder weniger geistreichen Außenministers hin die seelische Einstellung einer Nation ändern wollen, ohne die Garantie für den realen Wert einer neuen greifbar zu besitzen. Es würde dies sonst zur vollkommenen Zersplitterung der

öffentlichen Meinung überhaupt führen. Die Sicherheit für die Möglichkeit einer späteren Verbindung mit einem Staate liegt aber eben nicht begründet in schwulstigen Redensarten einzelner Regierungsmitglieder, als vielmehr in der ersichtlichen Stabilität einer bestimmten zweckmäßig erscheinenden Regierungstendenz sowie in einer analog eingestellten öffentlichen Meinung. Der Glaube hieran wird um so fester sein, je größer die sichtbare Tätigkeit einer Regierungsgewalt auf dem Gebiete der propagandistischen Vorbereitung und Unterstützung ihrer Arbeit ist und je fanatischer umgekehrt der Wille der öffentlichen Meinung sich in der Regierungstendenz widerspiegelt.

Man wird also ein Volk dann für bündnisfähig halten, wenn (in unserem Falle) Regierung und öffentliche Meinung gleichmäßig fanatisch den Willen zum Freiheitskampf verkünden und vertreten. Dies aber ist dann die Voraussetzung einer in Angriff zu nehmenden Umstellung der öffentlichen Meinung anderer Staaten, die auf Grund ihrer Erkenntnis gewillt sind, zur Vertretung ihrer ureigensten Interessen einen Weg an der Seite des ihnen hierfür passend erscheinenden Partners zu gehen, also ein Bündnis abzuschließen.

Nun gehört dazu aber noch eines: Da die Umstellung einer bestimmten geistigen Verfassung eines Volkes an sich schwere Arbeiterfordert und von vielen zunächst nicht verstanden werden wird, ist es ein Verbrechen und eine Dummheit zugleich, durch eigene Fehler diesen anderswollenden Elementen Waffen für ihre Gegenarbeit zu liefern.

Man muß begreifen, daß es eine gewisse Zeitlang immer dauern wird, bis ein Volk restlos die inneren Absichten einer Regierung erfaßt hat, da Erklärungen über die letzten Schlußziele einer bestimmten politischen Vorarbeit nicht gegeben werden können, sondern nur entweder mit dem blinden Glauben der Masse oder der intuitiven Einsicht der geistig höher stehenden Führerschichten gerechnet werden kann. Da bei vielen Menschen jedoch dieses hellseherische politische Tasts Gefühl und Ahnungsvermögen nicht vor-

handen ist, Erläuterungen aber aus politischen Gründen nicht gegeben werden können, wird sich immer ein Teil der intellektuellen Führerschichte gegen neue Tendenzen wenden, die infolge ihrer Undurchsichtbarkeit leicht als Experimente gedeutet zu werden vermögen. So wird der Widerstand der besorgten konservativen Staatselemente nachgerufen.

Es ist jedoch aus diesem Grunde erst recht höchste Verpflichtung, dafür zu sorgen, daß solchen Störern einer Anbahnung von gegenseitigem Verstehen alle verwertbaren Waffen nach Möglichkeit aus der Hand gewunden werden, besonders dann, wenn es sich, wie in unseren Fällen, ohnehin nur um ganz unrealisierbare, rein phantastische Schwärmereien aufgeblasener Vereinspatrioten und spießbürgerlicher Kaffeehauspolitiker handelt. Denn daß das Schreien nach einer neuen Kriegsslotte, der Wiedergewinnung unserer Kolonien usw. wirklich bloß albernes Geschwätz ist, ohne aber auch nur den Gedanken einer praktischen Ausführbarkeit zu besitzen, wird man bei ruhigem Überlegen wohl kaum zu bestreiten vermögen. Wie man aber in England diese unsinnigsten Ergüsse teils harmloser, teils verrückter, immer aber im stillen Dienste unserer Todfeinde stehenden Protestkämpfen, politisch ausnützt, darf nicht als günstig für Deutschland bezeichnet werden. So erschöpft man sich in schädlichen Demonstrationen gegen Gott und alle Welt und vergißt den ersten Grundsatz zu jedem Erfolg, nämlich: Was du tust, tue ganz. Indem man gegen 5 oder 10 Staaten mault, unterläßt man die Konzentration der gesamten Willens- und physischen Kräfte zum Stoß ins Herz unseres verruchtesten Gegners und opfert die Möglichkeit einer bündnismäßigen Stärkung für diese Auseinandersetzung.

Auch dies ist eine Mission der nationalsozialistischen Bewegung. Sie muß unser Volk lehren, über Kleinigkeiten hinweg aufs Größte zu sehen, sich nicht in Nebensächlichkeiten zu zersplittern, sondern nie zu vergessen, daß das Ziel, für das wir heute zu kämpfen haben, die nackte Existenz unseres Volkes ist und der einzige Feind, den wir

treffen müssen, die Macht ist und bleibt, die diese Existenz uns raubt.

Es mag uns manches bitter schmerzen. Aber dies ist noch lange kein Grund, der Vernunft zu entsagen und in unsinnigem Geschrei mit aller Welt zu hadern, statt in konzentrierter Kraft sich gegen den tödlichsten Feind zu stellen.

Im übrigen hat das deutsche Volk so lange kein moralisches Recht, die andere Welt ob ihres Gebarens anzuklagen, solange es nicht die Verbrecher zur Rechenschaft zieht, die das eigene Land verkauften und verrieten. Das ist kein heiliger Ernst, wenn man wohl gegen England, Italien usw. aus der Ferne schimpft und protestiert, aber die Lumpen unter sich wandeln läßt, die im Sold dieser feindlichen Kriegspropaganda uns die Waffen entwandten, das moralische Rückgrat zerbrachen und das gelähmte Reich um dreißig Silberlinge verjobbten.

Der Feind tut nur, was vorauszusehen war. Aus seinem Verhalten und Handeln sollten wir lernen.

Wer sich aber durchaus nicht zur Höhe einer solchen Auffassung bekennen will, der mag als letztes noch bedenken, daß unter solchen Gesichtspunkten dann überhaupt jede Bündnispolitik für alle Zukunft ausscheidet. Denn wenn wir mit England uns nicht zu verbünden vermögen, weil es uns die Kolonien raubte; mit Italien nicht, weil es Südtirol besitzt, mit Polen und der Tschechoslowakei an sich nicht, dann bliebe außer Frankreich in Europa niemand übrig.

Ob dann dem deutschen Volke gedient ist, kann kaum zweifelhaft sein. Zweifelhaft ist es nur immer, ob eine solche Meinung von einem einfältigen Tropf vertreten wird oder einem gerissenen Gauner.

So weit es sich dabei um Führer handelt, glaube ich immer an das letztere.

So kann nach menschlichem Ermessen eine Umstellung der Psyche einzelner, bisher feindlicher Völker, deren wahre Interessen in der Zukunft ähnlich den unseren gelagert sind, sehr wohl erfolgen, wenn die innere Stärke unseres Staates sowie der ersichtliche Wille zur Wahrung unseres Daseins uns als Bundesgenossen wieder wert erscheinen lassen und weiter den Gegnern einer solchen kommenden Verbindung unter den feindlichen Völkern von heute nicht durch eigene Ungeschicklichkeit oder gar verbrecherische Handlungen der Nährstoff zu ihrem Treiben gegeben wird.

* * *

Am schwersten zu beantworten ist der dritte Einwand.

Ist es denkbar, daß die Vertreter der wirklichen Interessen der bündnismöglichen Nationen ihre Ansichten durchzusetzen vermögen gegenüber dem Willen des jüdischen Todfeindes freier Volks- und Nationalstaaten!

Können die Kräfte z. B. der traditionellen britischen Staatskunst den verheerenden jüdischen Einfluß noch brechen oder nicht?

Diese Frage ist, wie schon gesagt, sehr schwer zu beantworten. Sie hängt von zu vielen Faktoren ab, als daß ein bündiges Urteil gesprochen werden könnte. Sicher ist jedenfalls eines: In **einem** Staate kann die derzeitige Staatsgewalt als so fest stabilisiert angesehen werden und so unbedingt den Interessen des Landes dienend, daß von einer wirklich wirksamen Verhinderung politischer Notwendigkeiten durch internationale jüdische Kräfte nicht mehr gesprochen werden kann.

Der Kampf, den das faszistische Italien gegen die drei Hauptwaffen des Judentums, wenn auch vielleicht im tiefsten Grunde unbewußt (was ich persönlich nicht glaube) durchführt, ist das beste Anzeichen dafür, daß, wenn auch auf indirektem Wege, dieser überstaatlichen Macht die Giftzähne ausgebrochen werden. Das Verbot der freimaurer-

rischen Geheimgesellschaften, die Verfolgung der übernationalen Presse, sowie der dauernde Abbruch des internationalen Marxismus und umgekehrt dazu die Festigung der faszistischen Staatsauffassung werden im Laufe der Jahre die italienische Regierung immer mehr den Interessen des italienischen Volkes dienen lassen können, ohne Rücksicht auf das Gezielte der jüdischen Welthydra.

Schwieriger liegen die Dinge in England. In diesem Lande der „freiesten Demokratie“ diktiert der Jude über dem Umweg der öffentlichen Meinung heute noch fast unbeschränkt. Und dennoch findet auch dort ein ununterbrochener Ringkampf statt zwischen den Vertretern britischer Staatsinteressen und den Verfechtern einer jüdischen Weltdiktatur.

Wie hart diese Gegensätze häufig aneinanderprallen, konnte man nach dem Kriege zum ersten Male am klarsten erkennen in der verschiedenen Einstellung der britischen Staatsleitung einerseits sowie der Presse andererseits zum japanischen Problem.

Sofort nach Beendigung des Krieges begann die alte amerikanisch-japanische gegenseitige Gereiztheit wieder in Erscheinung zu treten. Natürlich konnten auch die großen europäischen Weltmächte dieser neuen drohenden Kriegsgefahr gegenüber nicht in Gleichgültigkeit verharren. Alle verwandtschaftlichen Bindungen vermögen in England dennoch nicht ein gewisses Gefühl neidischer Besorgtheit gegenüber dem Anwachsen der amerikanischen Union auf allen Gebieten internationaler Wirtschafts- und Machtpolitik zu verhindern. Aus dem einstigen Kolonialland, dem Kinde der großen Mutter, scheint eine neue Herrin der Welt zu erstehen. Man versteht, wenn England heute in sorgenvoller Unruhe seine alten Bündnisse überprüft und die britische Staatskunst mit Bangen einem Zeitpunkt entgegenstarrt, an dem es nicht mehr heißen wird:

„England über den Meeren“, sondern: „Die Meere der Union“.

Dem gigantischen amerikanischen Staatenkoloss mit seinen enormen Reichtümern einer jungfräulichen Erde ist schwerer beizukommen als dem eingezwängten Deutschen Reich. Wenn jemals auch hier

die Würfel um die letzte Entscheidung rollen würden, wäre England, auf sich selbst allein gestellt, dem Verhängnis geweiht. So greift man begierig nach der gelben Faust und klammert sich an einen Bund, der, rassistisch gedacht, vielleicht unverantwortlich, staatspolitisch jedoch die einzige Möglichkeit einer Stärkung der britischen Weltstellung gegenüber dem emporstrebenden amerikanischen Kontinent darstellt.

Während sich also die englische Staatsleitung trotz dem gemeinsamen Kampf auf den europäischen Schlachtfeldern nicht entschließen wollte, den Bund mit dem asiatischen Partner zu lockern, fiel die gesamte jüdische Presse diesem Bunde in den Rücken.

Wie ist es möglich, daß die Organe eines Northcliffe, die getreuen Schildträger des britischen Kampfes gegen das Deutsche Reich, nun auf einmal Treubruch üben und eigene Wege gehen?

Die Vernichtung Deutschlands war nicht englisches, sondern in erster Linie jüdisches Interesse, genau so wie auch heute eine Vernichtung Japans weniger britisch-staatlichen Interessen dient, als den weit ausgreifenden Wünschen der Leiter des erhofften jüdischen Weltreiches. Während sich England um die Erhaltung seiner Stellung auf dieser Welt abmüht, organisiert der Jude seinen Angriff zur Eroberung derselben.

Er sieht die heutigen europäischen Staaten bereits als willenlose Werkzeuge in seiner Faust, sei es über dem Umweg einer sogenannten westlichen Demokratie oder in der Form der direkten Beherrschung eines russischen Bolschewismus. Aber nicht nur die alte Welt hält er so umgarnt, sondern auch der neuen droht das gleiche Schicksal. Juden sind die Regenten der Börsenkräfte der amerikanischen Union. Jedes Jahr läßt sie mehr zum Kontrollherrscher der Arbeitskraft eines 120-Millionen-Volkes aufsteigen; ein einziger Großer, Ford, steht auch heute noch, zu ihrem Zorne, unabhängig da.

In gerissener Geschicklichkeit kneten sie die öffentliche Meinung und formen aus ihr das Instrument eines Kampfes für die eigene Zukunft.

Schon glauben die größten Köpfe der Judenheit die Erfüllung ihres testamentarischen Wahlpruches des großen Völkerkampfes heranzunehmen zu sehen.

Ein Staat allein würde in dieser großen Herde entnationalisierter Kolonialgebiete nicht passen und könnte damit das ganze Werk in letzter Stunde noch zu Falle bringen. Denn eine bolschewisierte Welt vermag nur zu bestehen, wenn sie alles umfaßt.

Bleibt auch nur ein Staat in seiner nationalen Kraft und Größe erhalten, wird und muß das jüdische Weltsatrapenreich, wie jede Tyrannei auf dieser Welt, der Kraft des nationalen Gedankens erliegen.

Nun weiß der Jude zu genau, daß er in seiner tausendjährigen Anpassung wohl europäische Völker zu unterhöhlen und zu geschlechtslosen Bastarden zu erziehen vermag, allein einem asiatischen Nationalstaat von der Art Japans dieses Schicksal kaum zuzufügen in der Lage wäre. Er mag heute den Deutschen und den Engländer, Amerikaner und Franzosen mimen, zum gelben Asiaten fehlen ihm die Brücken. So sucht er den japanischen Nationalstaat noch mit der Kraft ähnlicher Gebilde von heute zu brechen, um sich des gefährlichen Widersachers zu erledigen, ehe die letzte Macht in seiner Faust zur Despotie wehrloser Wesen verwandelt wird.

Er scheut in seinem tausendjährigen Judenreich einen japanischen Nationalstaat und wünscht deshalb seine Vernichtung noch vor Begründung seiner eigenen Diktatur.

So hegt er heute die Völker gegen Japan wie gegen Deutschland, und so kann es kommen, daß, während die britische Staatskunst noch auf das Bündnis mit Japan zu bauen versucht, die britisch-jüdische Presse bereits den Kampf gegen den Bundesgenossen fordert und unter der Proklamation der Demokratie und unter dem Schlachtruf: Nieder mit dem japanischen Militarismus und Kaiserismus, den Vernichtungskrieg vorbereitet.

So ist der Jude heute in England unbotmäßig geworden.

Der Kampf gegen diese Weltgefahr wird jedoch damit auch dort beginnen.

Und wieder hat gerade die nationalsozialistische Bewegung ihre gewaltigste Aufgabe zu erfüllen:

Sie muß dem Volke das Auge öffnen über die fremden Nationen und muß den wahren Feind

unserer heutigen Welt immer und immer wieder in Erinnerung bringen. An Stelle des blöden Hasses gegen Arier, von denen uns fast alles trennen kann, mit denen uns jedoch gemeinsames Blut oder die große Linie einer zusammengehörigen Kultur verbindet, muß sie den bösen Feind der Menschheit als den wirklichen Urheber allen Leides, dem allgemeinen Borne weihen.

Sorgen aber muß sie dafür, daß wenigstens in unserem Lande der tödlichste Gegner erkannt und der Kampf gegen ihn als leuchtendes Zeichen einer lichteren Zeit auch den anderen Völkern den Weg weisen möge zum Heil einer ringenden arischen Menschheit.

Im übrigen mag dann die Vernunft unsere Leiterin sein, der Wille unsere Kraft. Die heilige Pflicht, so zu handeln, gebe uns Beharrlichkeit, und höchster Schirmherr bleibe unser Glaube.
